

Rückkehr in die Vergangenheit oder Aufbruch in die Zukunft?

Wohin geht die Liturgie der Kirche?

Martin Klöckener

0. Einleitung

Der Titel dieses Schlussbeitrags zur Sommerakademie thematisiert die Spannung zwischen den Zeiten, in denen wir Menschen je neu stehen: unsere Gegenwart zwischen Vergangenheit und Zukunft. Etwas plakativ mag auf den ersten Blick die Charakterisierung anmuten, wenn damit einerseits „Rückkehr“ und andererseits „Aufbruch“ verbunden werden. Die nachfolgenden Ausführungen werden dies in drei Schritten näher erläutern: zunächst durch kritische Hinterfragung der Verlockungen der Vergangenheit, sodann mit einigen ausgewählten Perspektiven unter dem biblischen Wort „Fürchte dich nicht, du kleine Herde“ (Lk 12,32), mit denen dem Aufbruch in die Zukunft der Weg geebnet werden soll, und schließlich durch den Aufweis der großen Herausforderung und Chance, dass auch angesichts einer Kirche und Liturgie in Wendezeiten die Freude am Glauben von neuem zu entdecken ist.

Die Kirche als eine Einrichtung in dieser Welt und Weltzeit ist eine Kirche in der Geschichte. Christen leben aus der Überlieferung heraus, die sich sowohl in der biblischen „Heilsgeschichte“ als auch in der nachfolgenden Tradition zeigt. Gott selbst offenbart sich in der Geschichte: Das Alte Testament schildert dies vielfältig im Volk Israel, dem ersten Bundesvolk, und ebenso bauen das Neue Testament und die Kirche auf geschichtlichen Personen und Ereignissen in der Gestalt des Jesus von Nazaret und in der durch den Geist bewirkten Gestaltwerdung der Kirche auf. Für die Kirche in ihrem Glauben und für die Theologie als Glaubenswissenschaft ist die Tradition zusammen mit der Heiligen Schrift Offenbarungs- und theologische Erkenntnisquelle. So lebt die Kirche, leben die Christen aus der Geschichte heraus, die Zeit der Gottese Erfahrung ist; sie leben im Heute zwischen Vergangenheit und Zukunft. Damit bietet die katholische Kirche ein integratives Geschichtsmodell.

Die Sommerakademie befasste sich mit der „Kirche in Wendezeiten“. Dabei wurden Geschichte und Gegenwart der Kirche und ihrer Liturgie über die Gestalt Konstantins, sein politisches Wirken und

die Impulse, die von ihm ausgingen, miteinander in Beziehung gesetzt. Zum Teil geschah dies in Verbindung mit der Konstantin-Ausstellung über die Person dieses römischen Kaisers, seine Religionspolitik und seine Bautätigkeit.¹ Weitere Vorträge und Arbeitseinheiten widmeten sich der Frage nach der „Zeit“ als einer grundlegenden Kategorie des menschlichen Lebens. Die Prägung, Sinngebung und Gestaltung der Zeit – so wurde in verschiedenen Zusammenhängen deutlich – ist ein Essential der Deutung von Welt und Mensch, von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Leben und Deuten aus dem Glauben kann prinzipiell nicht auf Gestaltung der Zeit verzichten. Denn: „Am Umgang mit der Zeit entscheidet sich das Leben.“² Konkretisiert wurde die Thematik anhand dreier Bereiche: a) dem Sonntag als Wochenostern und dem damit verbundenen Wochenrhythmus,³ b) Weihnachten mit seinem Festkreis im Jahreszyklus als das emotional am meisten behaftete, aber auch am meisten kommerzialisierte und damit in weiten Teilen der Gesellschaft sinnfremdete Fest⁴ und c) Ostern mit seinem Festkreis unter der Rücksicht, dass die Osterfeier angesichts der strukturellen Veränderungen in der Kirche, aber auch angesichts persönlicher Erwartungen vieler Gläubigen genauso wie aufgrund von Mobilität und Freizeitverhalten neue Fragen aufwirft.⁵ Außerdem wurden in Arbeitsgruppen und Workshops durch erfahrungsbezogenen Austausch oder Impulsreferate weitere Aspekte der Thematik deutlich.

¹ Vgl. in diesem Band den Beitrag von Andreas HEINZ, Liturgische Spuren der Konstantinischen Wendezeit in Trier und ihre Nachwirkungen bis zur Gegenwart, S. 39–59. Siehe auch Barbara WEBER-DELLACROCE – Winfried WEBER, „Dort, wo sich Gottes Volk versammelt“ – Die Kirchenbauten konstantinischer Zeit, in: Imperator Caesar Flavius Constantinus – Konstantin der Große. Ausstellungskatalog. Hg. von Alexander DEMANDT – Josef ENGEMANN. Trier – Mainz 2007, 244–257.

² Vgl. Martin KLÖCKENER, Mensch – Zeit – Wendezeit. Die Liturgie der Kirche im Spannungsfeld von spätantiker Tradition, fordernder Gegenwart und offener Zukunft, in diesem Band S. 14–38, wo dieser prägnante Satz sich wie ein roter Faden durch den Beitrag zieht.

³ Vgl. Guido FUCHS, Der Sonntag: von kaiserlich verordneter Gottesverehrung im Wochenrhythmus zum pastoralliturgischen Sorgenkind angesichts gesellschaftlicher Nivellierung, in diesem Band S. 86–109.

⁴ Vgl. Gunda BRÜSKE, Von der allherrschenden Sonne zum alles beherrschenden Kommerz? Über die Wandlungen des Weihnachtsfestes, in diesem Band S. 110–129.

⁵ Vgl. Jürgen BÄRSCH, Von der Ganznachtfeier zum Österlichen Triduum – und zurück zur einen Osterfeier? Gegenwärtige Osterliturgie im Horizont frühchristlicher Geschichte, in diesem Band S. 157–185.

1. Rückkehr in die Vergangenheit?

„Kirche in Wendezeiten“ ist auch eine Kirche auf der Suche, die in vielerlei Hinsicht Unsicherheiten ausgesetzt ist. Das Ziel der Kirche ist bei allem das Reich Gottes, aber selbst wenn man sich dieser grundlegenden ekklesiologischen Bestimmung bewusst ist, liegt zwischen dem Heute der Kirche und dem endzeitlich erwarteten Reich Gottes ein langer Weg, ein Pilgerweg. Das Zweite Vatikanische Konzil hat diesen Aspekt kirchlichen Selbstverständnisses und kirchlicher Realität in das treffende und aussagekräftige Bild vom „pilgernden Gottesvolk“ gefasst.⁶

Jeder, der schon einmal als Pilger unterwegs war, weiß: Pilgerschaft bedeutet Anstrengung, auch dann, wenn der Weg unproblematisch verläuft; aber man muss ihn selbst gehen, und das kostet Kraft, immer wieder neu. Wer pilgert, ist oft widrigen Einflüssen ausgesetzt: Sonne und Hitze, Kühle und Regen, Hunger und Durst, Ermüdung und Mutlosigkeit; auch mitunter der Gefahr, am Abend kein Bett zu haben, in dem man sorglos ruhen kann. Pilgernde müssen bereit sein, diese Verunsicherungen auf sich zu nehmen, ohne sie durch Versicherungen abdecken zu können. Für Pilger gibt es kein „Rundum-Sorglos-Paket“, wie die Deutsche Bundesbahn in den 80er Jahren eine ihrer Reiseversicherungen verlockend nannte.

Der Weg bringt voran, aber auch Umwege und Irrwege sind nicht ausgeschlossen. Eine Grundhaltung der pilgernden Kirche ist es, Vertrauen zu haben, Vertrauen auf den uns zugesagten Geist Gottes, auf die Führung durch Jesus Christus selbst, der wie eine Feuer- und Wolkensäule (vgl. Ex 13,21; 14,24) inmitten seines Volkes gegenwärtig ist und bei ihm bleibt bis zum Ende der Zeit (vgl. Mt 28,19f.).

Doch als Menschen wissen wir auch um die Schwierigkeit, dieses Vertrauen immer wieder von neuem aufzubringen. Das Volk Israel, ein pilgerndes Gottesvolk, hat auf seiner 40-jährigen Wüstenwanderung eine Zeit der Hoffnung und der Enttäuschungen durchlebt, eine Zeit von Not und Verzweiflung, zugleich aber eine Zeit tiefer Gotteserfahrung, der Begegnung mit Gott. Das Buch Exodus schildert eindringlich die Verlockungen der Fleischtöpfe Ägyptens, die nichts anderes als Rückkehr in die Vergangenheit sind. Wiederholt erliegt das Volk der Gefahr; es murt gegen Mose, seinen Führer, letztlich aber gegen Jahwe als denjenigen, in dessen Auftrag Mose handelt (vgl. Ex 14,10–14). Diese Gefahr besteht auch für uns heute,

⁶ Vgl. Dogmatische Konstitution über die Kirche *Lumen gentium*, besonders Kap. 7 (Art. 48–51).

wo die Fleischtöpfe der Vergangenheit manchmal so nahe scheinen. Aber sie widersprechen dem Ruf Gottes.

Wo stehen unsere „Fleischtöpfe“ heute? Wo locken die „Fleischtöpfe“ die Kirche und bringen sie in Gefahr, als pilgerndes Gottesvolk auf dem Weg zum Reich Gottes Halt zu machen, unsicher zu werden, nicht nur einen Blick über die Schulter zurück zu werfen, um im Bild des Evangeliums zu bleiben (vgl. Lk 9,62), sondern vielleicht sogar vom Weg in das verheißene Land abzukommen und zurückzugehen?

1.1 Die Verlockungen der Vergangenheit in der individuellen Glaubensgeschichte der Getauften

Die Rückschau auf die Generation der Eltern und Großeltern und vielleicht noch früherer Generationen ist in der geschichtlich verfassten Kirche wertvoll und notwendig, birgt aber auch Gefahren in sich. Wenn wir ein bis zwei Generationen zurückschauen, stoßen wir auf eine Zeit, in der die Volkskirchlichkeit in den meisten Gegenden Deutschlands und der anderen deutschsprachigen Länder noch fest verankert war. Im zeitlichen Umfeld des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965) und der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland (1971–1975), ähnlich in der Schweiz der „Synode 72“ als konzertierten Diözesansynoden (1972–1975) herrschte viel Bewegung und Lebendigkeit in der Kirche. Theologische Diskussionen gab es nicht nur unter Amtsträgern und Berufstheologen, sondern auch auf breiterer Basis unter den Gläubigen. Die Anfänge eines neuen Weges in der Kirche zeichneten sich ab, der eine hoffnungsvolle Zukunft verhieß. Ich selbst durfte daran in einer überaus lebendigen und inspirierenden Jugendarbeit auf Pfarreiebene teilhaben.

Aber sogleich sei ein Zwischenruf eingeworfen: Droht solcher Rückschau, je nachdem wie sie gehandhabt wird, nicht auch der Weg zurück zu den Fleischtöpfen Ägyptens? Wenn in meiner Familie gelegentlich die Rede auf das „Früher“ in der Kirche kommt, gibt es Momente, in denen die jugendlichen Kinder mit großem Interesse zuhören, aber nur bis zu einem gewissen Grad. Wenn sie merken, dass das Früher dem vermeintlichen Niedergang des Heute gegenübergestellt wird, ja wenn der Eindruck entsteht, Vergangenheit werde verklärt, um die Gegenwart abzuwerten, dann lassen sie plötzlich den ironischen Song der Wise Guys erklingen: „Früher, früher war alles besser.“ Auch die neuen Generationen leben ihr Leben: als Menschen, als Christen, als Glaubende; sie sind in der Regel bereit, aus der Geschichte, die für uns Christen Glaubensgeschichte ist, zu

lernen. Aber Gefahr steht dann ins Haus, wenn dabei die Glaubenserfahrung der späteren Generationen als minderwertig erscheinen könnte angesichts eines für die Nachgeborenen nur begrenzt nachvollziehbaren „Damals“. Nüchterer Rückblick in die Vergangenheit ist gut, das erfahrene Gute verdient Bewahrung und Entwicklung, aber für die Glaubenden kann es keine einfache Rückkehr in die Vergangenheit geben, wenn sie nicht gleichzeitig die Umsetzung in das Heute leistet.

1.2 Die Verlockungen der Vergangenheit auf der Ebene des kirchlichen Gemeindelebens

Unter vielen möglichen Punkten, die man hier anführen könnte, seien als Beispiel die Versuche der Wiederbelebung bestimmter Formen der Volksfrömmigkeit, die oft an die Liturgie angebunden sind, herausgegriffen.⁷ Für Bewährtes ist der Rückgriff wertvoll; es wäre schade und ein großer Verlust, wenn das Überlieferte ungeprüft getilgt würde, wie es verschiedentlich vor zwei, drei Jahrzehnten geschehen ist. Aber wer das überlieferte Erbe im Bereich der Volksfrömmigkeit erhalten will, muss es läutern. Solche Läuterung ist aufgrund von theologischem Fortschritt möglich und nötig, und zwar unter Beachtung der je neuen Kontexte: Die alte Form kann nicht einfach tale quale übernommen werden, sondern bedarf der Klärung, weil die Kirche sich in Jahren, Jahrzehnten oder noch längeren Zeiträumen gewandelt hat, weil die Gesellschaft, die Kultur, die Sprachformen neu geworden sind. Deshalb gilt auch bei diesem Beispiel, was wir eben schon in Bezug auf das individuelle christliche Glaubensleben sagten: Eine einfache, ungeprüfte Rückkehr in die Vergangenheit ist nicht tragbar, notwendig ist vielmehr eine lebendige Fortschreibung der Überlieferung, damit die Tradition ihre Bedeutung behält.

1.3 Die Verlockungen der Vergangenheit eines Christentums konstantinischer Prägung

Das konstantinische Christentum kam während der Sommerakademie verschiedentlich zur Sprache, überwiegend in einer positiven Bewertung, weil mit der Wende zu Beginn des 4. Jahrhunderts die *christiana tempora* anbrachen.⁸ In der Tat trägt es verlockende

⁷ Vgl. zu dieser Thematik insgesamt Philipp GAHN, Liturgie und Volksfrömmigkeit, in: Theologie des Gottesdienstes, Bd. 2. Hg. von Martin KLÖCKENER – Angelus A. HÄUSSLING – Reinhard MESSNER, Regensburg 2008 (GdK 2,2) 281–358.

⁸ Vgl. unseren Beitrag in diesem Band (s. Anm. 2), bes. Abschnitt 2.2.

Aspekte in sich: Die Kirche befand sich im Wachstum, in Entwicklung; es war modern, ihr anzugehören, man befand sich im Kreis der Trendsetter; nur die konservativen Kräfte hielten noch längere Zeit am alten römischen und dem Staatswohl verpflichteten Götterkult fest. Es kann eine beglückende Erfahrung sein, von einer lebendigen, wachsenden Gemeinschaft mitgetragen zu werden. Nach solchen Erfahrungen haben sich die Christen aller Generationen gesehnt, die unsere eingeschlossen.

Der Rückblick auf diese Epoche der Spätantike zeigt weiterhin, dass damals zahlreiche theologische Ansätze und Konzepte entwickelt wurden, von denen manche bis heute Theologie und kirchliches Leben tragen, für die Theologie von hoher Relevanz sind oder Bedeutung für die praktischen Lebensvollzüge der Kirche haben. Exemplarisch genannt sei das fruchtbare literarische Schaffen vieler Kirchenväter, die zur Glaubensbildung der katholischen Kirche beigetragen haben; erinnert sei an die mystagogischen Predigten, wie wir sie von führenden Bischöfen wie Johannes Chrysostomus oder Augustinus kennen, um nur zwei Vertreter aus Ost und West zu nennen. Auch für das Verständnis der Liturgie wurden viele theologische Akzente grundgelegt; man denke nur an die vornehmlich der patristischen Theologie verpflichtete Mysterientheologie, wie sie Odo Casel in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entwickelt hat.⁹

Aber wir wissen genauso um die kritischen Seiten des konstantinischen Christentums und der Reichskirche, wie sie ab 380 mit dem Edikt des Kaisers Theodosius zu ihrer Blüte kam. Die Privilegierung der Kirche ist durchaus fragwürdig, wenn man sie mit dem Anspruch des Evangeliums konfrontiert. Und dass das Christentum als die Religion, die aus ständiger Benachteiligung auf die Seite der Sieger rückte, den einer solchen geschichtlichen Entwicklung innewohnenden Gefahren nicht immer standzuhalten vermochte, braucht nicht nochmals ins Bewusstsein gehoben zu werden. Eine Rückkehr zu dieser Gestalt des Christentums würde grundlegende Fragen aufwerfen.

Doch ist eine Rückkehr zum konstantinischen Christentum auch noch aus anderen Gründen unmöglich. Zwar können die konstantinische Epoche und das vermeintlich „goldene Zeitalter der Patristik“ auch heute Impulse geben und theologische Maßstäbe setzen, auch in der Liturgie, gleichwohl können sie für spätere Epochen,

⁹ Unter den vielen Studien zur Mysterientheologie Odo Casels seien hervorgehoben: Arno SCHILSON, Theologie als Sakramententheologie. Die Mysterientheologie Odo Casels. Mainz 1982 (TTS 18); Cyprian KRAUSE, Mysterium und Metapher. Metamorphosen der Sakraments- und Worttheologie bei Odo Casel und Günter Bader. Münster 2007 (LQF 96).

die Gegenwart eingeschlossen, nicht einfach als gleichsam ideales Modell kirchlichen Lebens in seiner Gesamtheit gelten. Es gibt die Sehnsucht nach dem Alten, nach dem Guten, nach dem Unverdorbenen, aber auch das vermeintlich Unverdorbene hatte immer auch verdorbene Züge. Längst nicht alles war gelungen, schon gar nicht konfliktfrei. Ein Blick in die Konzilsakten der damaligen Zeit, wie wir sie aus Nordafrika, Gallien und Spanien in großer Anzahl kennen, zeigt rasch die Probleme hinsichtlich der Disziplin und Strukturen der Kirche; das Ringen um den rechten Glauben, die Auseinandersetzung mit Häresien und Schismen gehörte vielerorts zum täglichen Aufgabenfeld; die Suche nach den tragenden Formen und Inhalten der Liturgie zog sich über einen langen Zeitraum hin.¹⁰ Das gilt sowohl innerkirchlich als auch im Blick auf das Verhältnis zwischen Kirche und Gesellschaft. Eine Verklärung der Vergangenheit, sei es der konstantinischen Epoche, sei es anderer Abschnitte der christlichen Spätantike, sei es sonstiger Phasen der Kirchengeschichte, wäre nicht redlich und angesichts der tatsächlichen historischen Hintergründe auch nicht haltbar.

1.4 Die Verlockungen der liturgischen Vergangenheit

Der Schwung, der aus dem Zweiten Vatikanischen Konzil erwachsen war, und die Aufbruchstimmung in der Kirche sind gut vier Jahrzehnte später dahin. Vieles hat sich „beruhigt“ und ist zur Normalität zurückgekehrt. Viele Anliegen des Konzils, die im ersten Jahrzehnt der Nachkonzilszeit in Blüte standen, sind im Wesentlichen umgesetzt worden; andere sind aber auch erschlafft und haben keine Ausstrahlung mehr. Man gewinnt häufig den Eindruck, dass die Garantien dieses Vorgangs, zu einem beträchtlichen Teil die kirchlichen Autoritäten – sie haben inzwischen ja mehrfach gewechselt –, selbst müde und ängstlich geworden sind. Ein kurzer Blick auf einige Aussagen des Apostolischen Stuhls, der obersten Instanz zur Förderung, Ordnung und Entwicklung des liturgischen Lebens in der katholischen Kirche, gibt dies zu erkennen. Dabei ist zu fragen, ob der erste Konzilssatz in all seinen Punkten adäquat umgesetzt wurde und

¹⁰ Vgl. Martin KLÖCKENER, Das eucharistische Hochgebet bei Augustinus. Zu Stand und Aufgaben der Forschung, in: *Signum pietatis. Festschrift für Cornelius Petrus Mayer OSA*. Hg. von Adolar ZUMKELLER. Würzburg 1989 (Cassiciacum 40) 461–495; DERS., Das Eucharistische Hochgebet in der nordafrikanischen Liturgie der christlichen Spätantike, in: *Præx Eucharistica. Vol. III. Studia. Pars prima: Ecclesia antiqua et occidentalis*. Hg. von Albert GERHARDS – Heinzgerd BRAKMANN – Martin KLÖCKENER. Freiburg 2005 (SpicFri 42) 43–128.

noch im Bewusstsein der Verantwortungsträger ist: eine umfassende Erneuerung der Liturgie der katholischen Kirche zu bewerkstelligen, „um das christliche Leben unter den Gläubigen mehr und mehr zu vertiefen, die dem Wechsel unterworfenen Einrichtungen den Notwendigkeiten unseres Zeitalters besser anzupassen, zu fördern, was immer zur Einheit aller, die an Christus glauben, beitragen kann, und zu stärken, was immer helfen kann, alle in den Schoß der Kirche zu rufen“ (SC 1). Man kann diesen programmatischen Satz des Konzils zur Begründung der Liturgiereform nicht oft genug wiederholen, wenn man die Ziele der Ökumenischen Kirchenversammlung umschreiben will.

Schon im Apostolischen Brief Papst Johannes Pauls II. *Vicesimus quintus annus* zum 25. Jahrestag der Liturgiekonstitution (4. 12. 1988) wurde eine gewisse Ambivalenz greifbar. Denn der Papst erklärte darin die Liturgiereform des Konzils eigentlich als beendet; fortan müsse es darum gehen, nicht mehr die Liturgie zu erneuern, sondern in ihre Tiefen vorzustoßen.¹¹ Die gewünschte Vertiefung der Reform verdient uneingeschränkte Unterstützung; denn das Bemühen um eine geistliche Prägung, um liturgische Bildung und Inkulturation, Themen, die damals vom Papst genannt wurden, stehen zu Recht heute oben auf der Tagesordnung der liturgischen Arbeit. Das päpstliche Schreiben selbst und mehr noch verschiedene Folgeschreiben römischer Dikasterien zeigen allerdings auch eine nicht immer unproblematische Tendenz zur Zentralisierung der Liturgie bei gleichzeitiger Einschränkung der teilkirchlichen Autoritäten, um auf diese Weise die liturgische Entwicklung besser in eine bestimmte Richtung steuern zu können.¹² Folgte man dabei hier und da nicht ein wenig zu stark den Verlockungen der Fleischtöpfe Ägyptens?

Seit etwa einem Jahrzehnt sind die Initiativen zur „Reform der Reform“, wie sie restaurativ orientierte Kreise nennen, unverkennbar. Schon zuvor wurde von eben diesen Kräften, sogar mit großformatigen Zeitungsanzeigen etwa in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ und anderswo, mit demselben Schlagwort die 1988 begonnene Revision des deutschsprachigen Messbuchs attackiert, die eine noch bessere Verwurzelung in teilkirchlichen Gegebenheiten zum

¹¹ Vgl. Nr. 14, in: DEL 3, 6276.

¹² Vgl. Martin KLÖCKENER, Die Dynamik von Liturgischer Bewegung und Liturgiereform. Theologisch-spirituelle Gemeinsamkeiten und Differenzen, in: *Gottesdienst in Zeitenwissenschaft. Positionsbestimmungen 40 Jahre nach der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils*. Hg. von Martin KLÖCKENER – Benedikt KRANEMANN unter Mitarb. von Andrea KROGMANN. Freiburg/Schweiz 2006, 21–48, hier 38 f.

Ziel hatte und die Inkulturation der Liturgie im deutschen Sprachgebiet fortschreiben wollte.¹³

Die Instruktion *Liturgiam authenticam* vom 28. März 2001¹⁴ wirkte dem entgegen und verkündete programmatisch, dass „eine neue Zeit der Erneuerung“ anbreche („novam aetatem instaurationis“; Nr. 7). Diese „neue Zeit“ zeichnet sich dadurch aus, dass sämtliche liturgischen Bücher in den Muttersprachen nach veränderten Kriterien – kurz gesagt: in wesentlich wörtlicheren Übersetzungen – zu überprüfen und neu herauszubringen sind, damit die authentische römische Liturgie voll zum Tragen kommt sowie Abweichungen davon und Sonderentwicklungen in den Teilkirchen vermieden oder dort, wo sie eingetreten sind, korrigiert werden. So sehr das Anliegen, die Einheit der römischen Liturgie zu wahren, berechtigt ist und alle Unterstützung verdient, ist gleichwohl zu fragen, ob Einheit nur in Einförmigkeit bestehen kann. Entgegen dem Anspruch, Universalkirche zu sein, die den Glauben zu den Völkern bringt unter Achtung ihrer je eigenen Würde, Geisteshaltung und Kultur, verfolgt der Apostolische Stuhl im Bereich der Liturgie ein stark auf Einförmigkeit bedachtes Konzept. Weiter ist zu fragen, ob einige der in *Liturgiam authenticam* vorgenommenen Neuinterpretationen der Liturgiekonstitution, die Neubewertung von fast 40 Jahren Liturgiereform und das damit verbundene Kirchenbild wirklich durchwegs mit den Konzilsanliegen vereinbar sind.¹⁵

Die Instruktion *Redemptionis Sacramentum* vom 25. März 2004 mit dem eigenartigen Untertitel „über einige Dinge bezüglich der

¹³ Vgl. zu diesem Projekt vor allem den Berichtsband: Studien und Entwürfe zur Meßfeier. Hg. von Eduard NAGEL [u. a.]. Freiburg/Br. 1995 (Texte der Studienkommission für die Meßliturgie und das Meßbuch der Internationalen Arbeitsgemeinschaft der Liturgischen Kommissionen im deutschen Sprachgebiet 1). – Den Begriff „Inkulturation“ gebrauchen wir an dieser Stelle anders, als die Instruktion über die Inkulturation *Varietates legitimae* von 1994, Nr. 7 und 8, ihn verwendet; diese sieht ihn beschränkt auf die Kulturen der nicht-europäischen Kontinente. Vgl. DEL 4, 6889–6890.

¹⁴ Vgl. Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung, *Der Gebrauch der Volkssprache bei der Herausgabe der Bücher der römischen Liturgie. Liturgiam authenticam. Fünfte Instruktion „zur ordnungsgemäßen Ausführung der Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die heilige Liturgie“ (zu Art. 36 der Konstitution)*. Lateinisch – deutsch. Bonn 2002 (VApS 154); DEL 4, 9346–9478.

¹⁵ Besonders kontrovers erscheint das Verhältnis von Universalkirche und Teilkirchen bzw. Ortskirchen, wobei der Apostolische Stuhl immer stärker in die Rechte der Bischofskonferenzen eingreift. Es wirkt sich am meisten bei der Herausgabe der liturgischen Bücher in den Muttersprachen aus, hat darüber hinaus aber vielfältige andere Implikationen. Vgl. den Kommentar von Winfried HAUNERLAND, Authentische Liturgie. Der Gottesdienst der Kirchen zwischen Universalität und Individualität, in: LJ 52. 2002, 135–157; Dieter BÖHLER, Anmerkungen eines Exegeten zur Instructio Quinta „Liturgiam Authenticam“, in: LJ 54. 2004, 205–222; wir teilen nicht in allem die Auffassungen Böhlers.

heiligsten Eucharistie, die einzuhalten und zu vermeiden sind“, liegt tendenziell auf derselben Linie.¹⁶ Sicher sind mancherorts Verbesserungen und Korrekturen in der Liturgie notwendig, die auch nicht nur nebensächliche Aspekte betreffen; als Laie, der mit großer Regelmäßigkeit „machtlos“ an der Liturgie teilnimmt, weiß ich gerade in diesem Punkt, wovon ich rede. Doch ist ein Dokument wie *Redemptionis Sacramentum* nicht auch ein Indiz dafür, dass konstruktive Zukunftsperspektiven, Visionen, wie sie das Zweite Vatikanische Konzil hatte,¹⁷ abhanden gekommen sind, dass vorwärtsbewegende Dynamik in restaurative Tendenzen umgeschlagen ist oder zumindest in das Bemühen, einen bestimmten Zustand zu konservieren? Das Motuproprio Papst Benedikts XVI. *Summorum Pontificum* mit der Wiederzulassung der tridentinischen Liturgie hat diesbezüglich nochmals neue Fakten geschaffen, die man zuvor doch kaum ernsthaft für möglich gehalten hatte.¹⁸

„Wendezeiten“ als religiös-geistige Neuorientierung auch in diesen Verlautbarungen, aber doch eher der Vergangenheit zugewandt! Sind die neuen Maßnahmen wirklich tauglich und angemessen, um auf die Wendezeiten in Kirche und Theologie, Gesellschaft und Kultur zu reagieren? Wird ausreichend bedacht, dass es bei aller Bindung an die Tradition in der Geschichte kein einfaches Zurück geben kann, auch in der Kirche nicht? Steht hinreichend vor Augen, dass die Kirchen- und Liturgiegeschichte uns nicht nur eine mit wachsendem Abstand mitunter mythisch verklärte Vergangenheit liefert, sondern auch viele defizitäre Entwicklungen aufzuweisen hat, die nicht theologiebildend, kirchenaufbauend und liturgieprägend sein können und dürfen? Hat das Zweite Vatikanische Konzil nicht aus guten Gründen „eine allgemeine Erneuerung der Liturgie“ angeordnet, weil die veränderlichen Teile der Liturgie dann verändert wer-

¹⁶ Vgl. Instruktion *Redemptionis sacramentum* über einige Dinge bezüglich der heiligsten Eucharistie, die einzuhalten und zu vermeiden sind. Bonn 2004 (VApS 164). Überaus kritisch dazu fällt die Analyse eines Kirchenrechtlers aus: Heribert SCHMITZ, Die Liturgie-Instruktion *Redemptionis Sacramentum* von 2004. Kirchenrechtliche Anmerkungen zum Erlass der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung vom 25. März 2004. Frankfurt/M. 2005 (Adnotationes in Ius Canonicum 36).

¹⁷ Vgl. Martin KLÖCKENER, Die Vision einer lebendigen Liturgie, in: Gottes Volk feiert ... Anspruch und Wirklichkeit gegenwärtiger Liturgie. Hg. von Martin KLÖCKENER – Eduard NAGEL – Hans-Gerd WIRTZ. Trier 2002, 9–36, bes. 18–35.

¹⁸ Vgl. die kritischen Kommentare von Andrea GRILLO, Ende der Liturgiereform? Das Motuproprio „Summorum pontificum“, in: StZ Bd. 225, Jg. 132. 2007, 730–740; Martin KLÖCKENER, Wie Liturgie verstehen? Anfragen an das Motuproprio „Summorum Pontificum“ Papst Benedikts XVI., in: Liturgie verstehen. Ansatz, Ziele und Aufgaben der Liturgiewissenschaft. Hg. von Martin KLÖCKENER – Benedikt KRANEMANN – Angelus A. HAUSSLING unter Mitarb. von Stefan K. LANGENBAHN. Freiburg/Schweiz 2008 (= ALw 50. 2008) 268–305; weitere Literatur s. ebd. 270 Anm. 8.

den *müssen*, „wenn sich etwas in sie eingeschlichen haben sollte, was der inneren Wesensart der Liturgie weniger entspricht oder wenn sie sich als weniger geeignet herausgestellt haben“ (SC 21)?¹⁹ Und hat die Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils nicht gerade darin ihre Treue zur Tradition gezeigt, dass sie die reiche gottesdienstliche Überlieferung – freilich weniger die tridentinische – mit neuer Kraft erstrahlen ließ? – „Früher, früher war alles besser“: Der Satz stimmt nicht; man kann ihn eben nur ironisch singen.

1.5 Die Verlockungen einer vermeintlich „reinen“ Liturgie

Im Hintergrund der Ordnungsbemühungen des Apostolischen Stuhls und einzelner anderer kirchlicher Verantwortungsträger steht eine sehr kritische, ja teilweise durchwegs ablehnende Sicht der heutigen Gesellschaft und einer Kirche und Liturgie, der man vorwirft, sie habe sich allzu sehr auf die gesellschaftlichen und kulturellen Bedingungen eingelassen, statt eine Gegenkultur zu bilden.

Negativ bewertet wird alles Subjektive, besonders in der Liturgie. Die Frage nach der Spannung zwischen dem Subjektiven und dem Objektiven in der Liturgie ist nicht neu. Schon in der Liturgischen Bewegung hat sie eine bedeutende Rolle gespielt; der Laacher Abt Ildefons Herwegen (1913–1946), einer der großen Förderer der Liturgischen Bewegung, genauso wie Theologen vom Format eines Odo Casel oder Romano Guardini, und längst nicht diese allein, haben sie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Deutschland nachdrücklich thematisiert; ebenfalls in anderssprachiger Literatur aus dem Umfeld der Liturgischen Bewegung wurde sie diskutiert. Auch heute handelt es sich um eine Kernfrage des Christseins und des gottesdienstlichen Feierns. Im Blick auf die aktuelle Feierpraxis gibt es tatsächlich eigenmächtige Subjektivität, „Selbstermächtigung“, die schwer mit dem Glauben und Leben der Kirche und mit der Weisung des Evangeliums vereinbar sind. Aber ist deshalb alles Subjektive schlecht? Die Grenzen sind fließend und schwer zu ziehen. Subjektivität kann und darf nicht in individuelle Beliebigkeit abgleiten, sondern muss sich immer wieder am Objektiven des Glaubens und seiner Überlieferung, der Kirche und der Liturgie, die in erster Linie Vorgabe ist, messen. Aber das subjektive Moment ist auch in der Liturgie deshalb nicht von vornherein abzulehnen.

Eine andere Frage ist die der Rückkehr zur tridentinischen Liturgie, die wir an anderer Stelle ausgiebig kommentiert haben und hier

¹⁹ Vgl. ebd. 296–299.

nicht weiter behandeln wollen.²⁰ Auch die Vorliebe für die lateinische Liturgiesprache, die nie abgeschafft wurde, erweist sich häufig als eine durchaus ernstzunehmende Suche nach einer objektiven Form, die auf subjektive Prägungen, auf „Gestaltung“ (ein positiver Begriff, der jedoch in bestimmten Kreisen negativ konnotiert ist) verzichtet. Doch gibt es liturgische Objektivität nicht in Reinform, es gibt sie nur im Kontext. Wenn es um die tridentinische Liturgie geht, so ist festzuhalten, dass deren Kontexte vergangen sind. Für eine *lateinische* Messe in der vom Konzil reformierten Form mag es sie geben, aber auch da braucht es heute Umsicht und Rücksicht.

Mit solchen Tendenzen verbindet sich weiter der Ruf nach Ästhetik. Oft ist dabei aber nur eine bestimmte Ästhetik im Blick, jene der Vielfalt der nicht nach ihrem Sinn befragten Riten, über die der Zelebrant nicht verfügen kann, sondern die er nur durchzuführen hat; es ist auch die Ästhetik von Konzertmassen, die für ein völlig anderes Liturgiekonzept komponiert wurden, als wir es heute haben. Ästhetik tut der Liturgie gut; Liturgie ohne Ästhetik verschleißt sich rasch. „Wanderburschenmentalität“ in der Liturgie mag in Sondersituationen angebracht sein, ist aber auf längere Sicht nicht tragbar und führt, wenn sie liturgisch generalisiert wird, die Liturgie ad absurdum. Der Ruf nach Ästhetik ist ernst zu nehmen, doch kann er nicht durch den Rückgriff auf vergangene liturgische Formen und Feierpraxis mit all ihren theologischen, ekklesiologischen und sonstigen Implikationen beantwortet werden. Vor allem darf sich der Gottesdienst unter dem Vorwand der Ästhetik nicht vom Leben der Menschen abkoppeln und eine Sonderwelt aufbauen. Liturgie ist und bleibt zwar immer ein Stück weit Gegenwelt zur Welt, in der wir leben, aber sie muss vermittelbar bleiben, und das nicht nur für exklusive Kreise.²¹

Manche Forderungen und Entscheidungen der kirchlichen Autoritäten, die in diese Richtung weisen, üben direkt oder indirekt Kritik an der bestehenden Liturgie. Unzufriedenheit mit dem Faktischen ist eigentlich eine gute Tugend von Christen, weil wir auf dieser Welt nie ganz zu Hause sind, sondern der ewigen Verheißung entgegen-

²⁰ Vgl. den in Anm. 18 genannten Beitrag.

²¹ Hans-Joachim HÖHN äußerte sich folgendermaßen: „Ich sehe die Gefahr einer elitären Arroganz. Der Ruf nach einer strengen liturgischen Form kommt ja nicht aus dem Volk, sondern wird von intellektuellen Eliten formuliert, die vielleicht unter religiösem Heimweh leiden, insofern sie sich zurücksehnen nach Frühphasen ihrer ästhetischen Sozialisation. Da drückt sich eine Sehnsucht nach sich selbst aus und nach einer Zeit, die noch etwas frömmere war als heute. Diese Appelle haben auch klare nostalgische Züge. Besonders kritisch wird es für mich dort, wo auch noch bestimmte kirchenpolitische Optionen dahinterstehen, also ein altes, längst überholtes Kirchenbild propagiert wird“ (Publik-Forum 2007, Nr. 13, S. 33).

gehen. Kritik am Faktischen ist auch Ausdruck einer Suchbewegung, aber mit der inhärenten Gefahr des Rückschritts: Wenn die Modelle der Gegenwart nicht das Ersehnte bringen, wendet man sich Modellen der Vergangenheit zu und versucht sie wiederzubeleben. Oftmals wird dabei nicht beachtet, dass alles liturgische Handeln kontextgebunden ist, auch gesellschafts- und kulturgebunden. Man kann nicht einfach frühere, in ihrer Ausdrucksgestalt nicht mehr plausible Feierformen, die außerdem, was noch gravierender ist, nicht dem theologischen Erkenntnisgewinn eines Ökumenischen Konzils entsprechen, in die Gegenwart hineinversetzen. Eine Rückkehr in die Vergangenheit ist auch deshalb nicht möglich, weil Geschichte ein dynamischer Prozess ist, weil auch die Redlichkeit der Kirche und der Theologie in der Welt von heute dies verbietet. Da bin ich meinen Kindern dankbar, wenn sie mich mit ihrer Ironie „Früher war alles besser“ auf den Boden der Tatsachen zurückholen.

Wohin geht dann aber die Zukunft der Liturgie? Wie kann ein tragfähiger Aufbruch aussehen? Welche Ermutigungen können im Bereich der Liturgie verwirklicht werden, damit auch wir auf das Wort Jesu vertrauen können und uns davon getragen wissen: „Stärke deine Brüder“ (Lk 22,32)?

2. „Fürchte dich nicht, du kleine Herde!“ Der Aufbruch in die Zukunft

2.1 Aufbruch als Prinzip kirchlichen Lebens

Aufbruch in die Zukunft ist ein Prinzip kirchlichen Lebens quer durch alle Zeiten der Kirchen- und Liturgiegeschichte. Die Liturgiegeschichte kann unter verschiedenen Rücksichten untersucht werden. Eine mögliche und vorrangige Betrachtungsweise ist, dass die Liturgiegeschichte eine Kette von Liturgiereformen darstellt.²² Jede Reform, sei sie kleineren Umfangs, sei sie nach Motiven, Zielen und Umfang umfassender angelegt, bedeutet auf ihre Weise einen Aufbruch in die Zukunft.

In neuerer Zeit stellte besonders die Liturgische Bewegung mit dem Kriterium der *participatio actiosa* aller Gläubigen, das zuerst

²² Vgl. zu diesem Konzept Martin KLÖCKENER – Benedikt KRANEMANN, Liturgiereform – Grundzug des christlichen Gottesdienstes. Systematische Auswertung, in: Liturgiereformen. Historische Studien zu einem bleibenden Grundzug des christlichen Gottesdienstes (Festschrift Angelus A. Häußling). Hg. von Martin KLÖCKENER – Benedikt KRANEMANN. Bd. 2: Liturgiereformen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Münster 2002 (LQF 88/II) 1083–1108.

Papst Pius X. 1903 formuliert hatte, einen nachhaltigen Aufbruch dar.²³ Es ging dabei um die Wiedergewinnung verlorengangener Elemente und Strukturen der Liturgie, mehr aber noch um eine neue theologische Durchdringung, die die Veräußerlichung der Rubrikerüste zu überwinden vermochte. Dabei wurde vielfach auf altkirchliche Modelle und liturgiethologische Konzepte zurückgegriffen.

Papst Pius XII. ließ dieser Aufbruchsgeschichte eine kaum zu überbietende Wertschätzung zukommen, als er in seiner Ansprache an den Pastoralliturgischen Kongress von Assisi 1956 sagte: „Die Liturgische Bewegung ist gleichsam wie ein Zeichen der göttlichen Vorsehung für die gegenwärtige Zeit aufgeleuchtet, sie war wie ein Durchbruch des Heiligen Geistes in seiner Kirche, um die Menschen den Geheimnissen des Glaubens und den Reichtümern der Gnade näherzubringen, welche aus der tätigen Teilnahme der Gläubigen im liturgischen Leben strömen.“²⁴ Dieser Satz ist auch in die Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils eingegangen (SC 43).

Nach Jahrzehnten der Vorbereitung bedeutete das letzte Ökumenische Konzil selbst einen Neuaufbruch. Der erste Satz des Art. 1 der Liturgiekonstitution darf über die Liturgie hinaus als eine globale Positionsbestimmung für die Bedeutung der Kirche und das Anliegen der Liturgiereform verstanden werden.²⁵ Dieses Zitat verdeutlicht programmatisch den Aufbruch:

- Es ging darum, den Glauben zu stärken, ihn für die Menschen der Jetzt-Zeit einsichtiger zu machen und zu verinnerlichen. Der einzelne Mensch tritt als Glaubender in den Blick, als jemand, der in unserer Zeit und Gesellschaft auf der Suche nach Gott ist.
- Des Weiteren drückt der Artikel die Hinwendung des Konzils und damit der Kirche zur Welt aus, was fortan als eine unerlässliche Aufgabe von Kirche, Theologie und Liturgie zu betrachten ist,

²³ Zur Liturgiereform unter Pius X. vgl. Bertrand PONSARD, Réforme et liturgie sous Pie X (1903–1914), in: ebd. 592–605; vgl. auch Martin KLÖCKENER, Die katholische Liturgische Bewegung in Europa. 10 Thesen und Auswahlbibliographie, in: Liturgie in Bewegung – Liturgie en mouvement. Beiträge zum Kolloquium *Gottesdienstliche Erneuerung in den Schweizer Kirchen im 20. Jahrhundert*, 1.–3. März 1999 an der Universität Freiburg/Schweiz – Actes du Colloque *Renouveau liturgique des Églises en Suisse au XX^e siècle*, 1–3 mars 1999, Université de Fribourg/Suisse. Hg. von Bruno BÜRKI – Martin KLÖCKENER unter Mitarb. von Arnaud JOIN-LAMBERT. Freiburg/Schweiz – Genève 2000, 25–32.

²⁴ Erneuerung der Liturgie aus dem Geiste der Seelsorge unter dem Pontifikat Papst Pius XII. Akten des ersten Internationalen Pastoralliturgischen Kongresses zu Assisi. Hg. von Johannes WAGNER, Trier 1957, 343–362, hier 344.

²⁵ Vgl. den Text oben im Abschnitt 1.4.

- weil die Verkündigung Jesu Christi und der Glaube an ihn nur in dieser Welt und in dieser Zeit gelebt werden können.
- Die Suche nach der Einheit der Christen ist den Konzilsvätern ein vordringliches Anliegen, weil die Spaltung ein bleibendes *skandalon* nach innen und nach außen und in einer nicht mehr selbstverständlich christlichen Umgebung ein defizitäres Zeugnis für Christus vor der Welt und in der Welt ist.

Für die Liturgie bedeutete dieses Reformprogramm einen Aufbruch, nach den vorausgegangenen Jahrhunderten eine echte Neuorientierung, eine „Wende“, aber – das sei mit aller Klarheit gesagt, und dieses Urteil ist aus dem Abstand von gut vier Jahrzehnten möglich – dieser Aufbruch war keine Revolution, kein zerstörerisches, gewaltsames Wirken, kein Bruch mit der eigenen Tradition. Dass Reformen hier und da schmerzliche Einschnitte mit sich bringen, ist unvermeidlich. Dass es in Reformprogrammen dieser Größenordnung auch weniger Gelungenes geben kann, ist ebenfalls nicht von der Hand zu weisen. Dass es in Einzelfällen bei der Umsetzung der Reform fragwürdige oder mitunter sogar missratene Vorkommnisse gab, ließ sich ebenfalls nicht völlig vermeiden. Doch ist das Gesamt der Reform vom Konzil als ein Vorgang verstanden worden, der mit der Liturgie den Glauben und das Leben der Getauften vertiefen sollte – und das hat die Liturgiereform bei aller Unvollkommenheit und Vorläufigkeit mancher Durchführungen, bei allen Fragen, die offen geblieben sind oder die sich seitdem neu ergeben haben, aufs Gesamt gesehen erreicht. Niemand möchte doch im Ernst zu den alten Zuständen zurück.²⁶ Dieser Aufbruch ist die Basis, wenn wir weiter fragen, wohin wir heute aufbrechen können, sollen, müssen. Eine Rückkehr in die Vergangenheit ist nicht zulässig. Erneuerung der Kirche nach dem alten Grundsatz *Ecclesia semper reformanda* ist ein bleibendes Prinzip des Christseins, auch in der Liturgie. Wenn man diesen Satz ernst nimmt, heißt das, dass eine Reform, wie das Konzil sie angeordnet hat, eigentlich nie zum Abschluss kommt. Wichtig sind dabei die Kriterien. Das, was das Konzil unter dem Antrieb des Heiligen Geistes der Kirche geschenkt und als Aufgabe gegeben hat, ist zwar nicht der einzige, aber doch der erste Referenzpunkt, wenn wir heute nach Kirche, Theologie, Glaube und Liturgie fragen. Ohne in eine Schwarz-Weiß-Malerei „vor / nach dem Vaticanum II“ zu verfallen, kann heutiges kirchliches Leben, Theologisieren und Liturgiefeiern nicht ohne diese Basis bestehen und sich entwickeln.

²⁶ Vgl. Michael KUNZLER, Wer will im Ernst zurück? Relecture eines alten Pfarrkalenders, in: ThGl 78. 1988, 295–304.

2.2 Christliche Existenz aus der Liturgie

Stephan Winter hat in seinem Beitrag die Oration vom Stephanus-Fest (26. Dezember) genauer analysiert.²⁷ Sie ist ein gutes Beispiel, um aufzuzeigen, was christliche Existenz aus der Liturgie bedeuten kann. Sie lautet im lateinischen Text und wörtlicher Übersetzung:

Da nobis, quaesumus, Domine, imitari quod colimus, ut discamus et inimicos diligere, quia eius celebramus natalicia qui novit etiam pro persecutoribus exorare. ²⁸	Gib uns, Herr, so bitten wir, dass wir nachahmen, was wir verehren, damit wir lernen, auch die Feinde zu lieben; denn wir feiern den Geburtstag dessen, der auch für seine Verfolger zu beten verstand. ²⁹
--	--

Der Zusammenhang von Liturgie und christlichem Leben wird anlassbedingt am Beispiel des Erzmärtyrers Stephanus (vgl. Apg 7,54–60) entwickelt. Die Oration sagt zweimal positiv: Wir feiern Liturgie, „colimus“, „quia eius celebramus natalicia“. Liturgie feiern, das heißt von Gott beschenkt zu werden und sich beschenken zu lassen. Vorgängig handelt Gott in dem dialogischen Austausch der Liturgie. Weil wir von Gott Beschenkte sind, weil er sich uns zuwendet, weil er uns sein Wort, seine Gnade schenkt, weil er uns an seinem Leben Anteil gibt, deshalb sind wir befähigt und gerufen, ihn selbst, Gott, zu verehren.

Wenn die Oration sagt: „Da nobis, quaesumus Domine, imitari quod colimus“ („Gib uns, so bitten wir dich, Herr, das nachzuahmen, was wir verehren“), dann ist mit dem „quod“ – zunächst festtagsbezogen – die Stephanus-Feier, sein Geburtstag für den Himmel, gemeint, aber die Liturgie hat immer das Ganze des Pascha-Mysteriums im Blick und kennt keine isolierte Betrachtung der einzelnen Elemente, Feiertage usw. Vor diesem Hintergrund heißt „quod colimus“: das Geheimnis des Glaubens insgesamt verehren, feiern, begehen; das heißt auch: in unsere Welt hineinholen, indem wir diese Welt gleichzeitig auf Gott hin überschreiten.

²⁷ Vgl. Stephan WINTER, Christus und seine ersten Zeugen. Wie den Märtyrer- und Heiligenfesten der Weihnachtsoktav in der Liturgiepastoral einen Sinn geben?, in diesem Band S. 130–156.

²⁸ Missale Romanum ex decreto Sacrosancti Oecumenici Concilii Vaticani II instauratum auctoritate Pauli Pp. VI promulgatum Ioannis Pauli Pp. II cura recognitum. Editio typica tertia. Vatikanstadt 2002, 884.

²⁹ Das deutsche Messbuch übersetzt freier, wie es die Eignung für den liturgischen Vollzug verlangt: „Allmächtiger Gott, wir ehren am heutigen Fest den ersten Märtyrer deiner Kirche. Gib, dass auch wir unsere Feinde lieben und so das Beispiel des heiligen Stephanus nachahmen, der sterbend für seine Verfolger gebetet hat.“ (Messbuch für die Bistümer des deutschen Sprachgebietes. Authentische Ausgabe für den liturgischen Gebrauch. Kleinausgabe. Einsiedeln [u.a.] ²1988, 871). Zu den verschiedenen Übersetzungsvarianten vgl. auch WINTER (s. Anm. 27) Abschnitt 2.1.

Hinter der Oration steckt ein Liturgiebegriff, der fern ist von „Kult“, sondern vielmehr die ganze Weite dessen beinhaltet, was Liturgie bedeutet. Kult ist ja nur die eine Seite der Liturgie, nämlich die Bewegung vom Menschen zu Gott hin. Der kultische Akzent der Liturgie war für Konstantin sicher vorrangig, um nach dem alten Prinzip des *Do ut des* das göttliche Wohlwollen zu erlangen. Aber schon fast zur selben Zeit übersteigen die Kirchenväter ein solches Verständnis von Liturgie und arbeiten theologische Konzepte aus, die in die Richtung dessen gehen, wie später die Liturgiekonstitution den Gottesdienst begreifen sollte: als Werk Gottes am Menschen und gleichzeitig als Dienst der Menschen für Gott, so dass die Liturgie insgesamt als ein dialogisches Geschehen beschrieben werden kann (vgl. SC 5–7).

Die Stephanus-Oration verdeutlicht aber noch ein Weiteres: Bei der Liturgiefeier allein bleiben die Betenden nicht stehen; vielmehr geht es darum, das Gefeierte in das ganze Leben aufzunehmen, es sich zu eigen zu machen. Das Verb *imitari* bringt das Motiv der Nachahmung ins Spiel. Die Feier der Liturgie geht voraus, wie wir es vergleichbar vom mystagogischen Konzept in der Alten Kirche kennen, etwa bei der Taufe: Zuerst findet die Feier selbst statt, anschließend wird das Geschehene ausgelegt. Diese Form von Mystagogie lässt sich treffend beispielsweise aus den Predigten des Augustinus an die Neugetauften erheben, in denen er *nach* der vollzogenen Initiation die Riten erschließt. So soll das in der Liturgie Gefeierte stets von neuem lebendig werden, die Feiernden sollen eins werden mit den im Mysterium Christi und seiner Heiligen begangenen Heils-taten Gottes.

Auf dem Vollzug der Feier und ihrer Erschließung aufbauend, folgt schließlich das „ut discamus“: „damit wir lernen“. Das im liturgischen Gedächtnis Gefeierte und das, was durch den Vollzug selbst verstanden und weiter erschlossen wird, soll zu einer dauerhaften Erkenntnis, ja zu einer Haltung im ganzen Leben werden. Nicht nur der kognitive Bereich ist angesprochen, sondern umfassendes Lernen zielt auf eine verinnerlichte Haltung ab.³⁰ So kann es gelingen, dass christliche Existenz aus der Liturgie heraus gelebt wird. Die Feier der Liturgie steht an erster Stelle; ihre Wirkung soll das Leben prägen. So zeigt diese schlichte Oration letztlich ein klares liturgiebezogenes Programm des Christseins, wie man es durch viele andere Gebetstexte der Liturgie stützen könnte.

³⁰ Vgl. Birgit JEGGLE-MERZ, *Mysteriis edoctus: Vom Erleben zum Erkennen. Liturgiewissenschaft als eine Theologie der Erfahrung*, in: *Liturgie verstehen* (s. Anm. 18) 188–206.

Angesichts eines solchen Verständnisses von Liturgie kann das mitunter beklagte Problem einer unzureichenden Einheit von Liturgie und Leben, zwischen denen manchmal sogar eine als unüberbrückbar empfundene Kluft zu liegen scheint, in verschiedene Richtungen beantwortet werden:

- Ein berechtigtes und notwendiges Anliegen besteht darin, Liturgie lebensnah zu feiern, sie mit den Erfahrungswelten der Mitfeiernden zu verbinden. Dieser Weg dürfte wohl derjenige sein, der in der pastoralliturgischen Praxis am meisten gewählt wird. Er hat aber seine Grenzen, und er wird häufig um den Preis beschränkt, dass Wesentliches der Liturgie auf der Strecke bleibt und der eigene Charakter, den Liturgie als symbolgeladenes Fest im Dialog von Gott und Mensch hat, nicht hinreichend beachtet wird.
- Die Spannung zwischen Liturgie und Leben kann auch dahingehend überwunden werden, dass man sich von neuem den Grundlagen der Liturgie zuwendet, sie zu ergründen sucht. Dabei gilt es, die Liturgie nicht als ein Gegenüber zum Leben zu betrachten, sondern als einen für Christen selbstverständlichen, integralen Bestandteil ihres Lebens. Liturgie ist Leben, wie es Angelus Häußling einmal treffend formuliert hat.³¹ Dafür braucht es Erfahrungsfelder gut gefeierter Liturgie, die diese Dimensionen aufschließen können.

Die genannten Perspektiven gelten nicht nur für die einzelnen Christen. Das Anliegen, die christliche Existenz aus der Liturgie heraus zu leben und zu deuten, wird vielmehr ein entscheidender Weg für die Zukunft der Kirche sein, der auch die *Pastoral* wird prägen müssen. Oft begegnet man dort einem Verständnis kirchlichen Lebens und Wirkens, das stark in Sektoren denkt. Das hilft bei der Organisation, bei der Zuweisung und Erledigung von Aufgaben usw. Aber es führt häufig auch dazu, dass Liturgie eben als einer dieser Sektoren gilt; weniger kommt dann in den Blick, dass die Feier des Gottesdienstes mit dem ganzen pastoralen Wirken verzahnt sein muss. Das Programm des Konzils, wie es sich in Art. 10 der Liturgiekonstitution findet, bleibt maßgeblich: Liturgie ist zu verstehen als Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens, womit auch klar ist, dass die irdische Liturgie nicht für sich allein Bestand hat, sondern in ein größeres Ganzes eingebettet sein muss.

³¹ Vgl. Angelus A. HÄUSSLING, *Liturgie und Leben*, in: DERS., *Christliche Identität aus der Liturgie. Theologische und historische Studien zum Gottesdienst der Kirche*. Hg. von Martin KLÖCKENER – Benedikt KRANEMANN – Michael B. MERZ. Münster 1997 (LQF 79) 131–139 (zuerst 1988). Mit dem Titel „Liturgie ist Leben“ überschreibt Häußling gleich den ersten Abschnitt seines Beitrags.